

und Einschätzungen des Christentums dar und verweist knapp auf die Bedeutung Jesu im Islam. Ein Agnostiker formuliert prägnant seine Erwartungen an ein glaubwürdig gelebtes Christentum und bringt damit zum Ausdruck, was er für »typisch christlich« – im positiven, jedoch nur bedingt realisierten Sinne – versteht.

Zwei Christinnen haben einprägsam ihren Glauben kurzformelartig beschrieben. Was würde der Welt fehlen, wenn es das Christentum nicht gäbe? – Dem nachzugehen, ist der Versuch einer Annäherung an das typisch Christliche in zwei weiteren Beiträgen. Die übrigen drei Statements sind sehr biographienah geschrieben worden und erzählen so etwas davon, wie Lernprozesse des Christseins heute aussehen können und was dafür eher förderlich und eher hinderlich ist.

Vielleicht regt dieses Forum die Leser und Leserinnen dazu an, sich ihrerseits zu verge-wissern, worin sie je für sich das typisch Christliche erblicken und zu praktizieren versuchen. Es könnte möglicherweise auch als Vorlage zu Gesprächsrunden in Katechese und Unterricht bzw. Bildungsarbeit eingesetzt werden.

Denn auch das machen die vorliegenden Statements – ebenso wie die Absagen – deutlich: Was denn das typisch Christliche sei, ist heute – wieder – alles andere als selbstverständlich ausgemacht (wenn es das überhaupt einmal gewesen sein sollte). Zu meinen, es reiche aus, wenn irgendeine Instanz darüber durch normative Vorgaben mehr Klarheit verschaffe, ist abwegig. Vielmehr ist es notwendig, sich je individuell damit – im Für und Wider, theoretisch und vor allem praktisch – auseinanderzusetzen und immer neu zu suchen. Umso hilfreicher ist der gemeinsame Diskurs darüber – sowohl untereinander als auch mit allen anderen »Menschen guten Willens«.

Norbert Mette

Christentum und Islam

● Über »das Christentum« zu schreiben, ist für mich als muslimische Frau wohl ebenso schwierig wie für Christen, die über »den Islam« schreiben wollen. In beiden Religionen gibt es historisch gewachsene »Konfessionen« mit zum Teil recht unterschiedlichen Meinungen, und bei beiden ist es ratsam, zwischen Theorie und Praxis zu unterscheiden. Als Muslima möchte ich mich besonders davor hüten, »das Christentum« nach einzelnen seiner Repräsentanten zu beurteilen – oder »die Christenheit« nach dem Verhalten mancher Leute, die zwar formell Christen sind, aber das Chris-

*»mir gefällt am Christentum bzw.
den Christen die Dialog-Offenheit«*

tentum nicht zum Maßstab ihres Handelns machen. Den Muslimen ergeht es nämlich leider auch oft so, dass »der Islam« nach der Ungerechtigkeit einiger Regierungen muslimischer Länder medial verurteilt wird oder dass Wahnsinnstaten einzelner irregleiteter Anhänger des Islam pauschal ein schiefes Licht auf diese Religion werfen.

Deshalb gefällt mir am Christentum bzw. an den Christen im Allgemeinen die Dialog-Offenheit, damit derartige Missverständnisse und Vorurteile im Interesse eines friedlichen Miteinanders ausgeräumt werden können. Durch diese Dialogbereitschaft haben vor allem in den letzten Jahren viele Christen das Gespräch mit den Gläubigen anderer Religionen gesucht und gefunden. Auch für die Muslime ist dieser Dialog ein Lernprozess; viele von ihnen sind Zuwanderer und hatten kaum Gelegenheit, »hinter die Kulissen« der christlich geprägten Gesellschaft zu schauen und mehr über die

Überzeugungen der Christen zu erfahren, ihre Einstellung näher kennen zu lernen. Durch den Dialog hat sich das Verständnis zwischen Muslimen und Christen auf beiden Seiten wesentlich verbessert.

Wenn man über Europa hinausblickt und sich den Ländern der so genannten »Dritten Welt« zuwendet, ist man als Muslim sehr beeindruckt von den Hilfsprogrammen, die seriöse christliche Institutionen organisieren. Auf diesem Gebiet können die Muslime nichts Gleichwertiges vorweisen. Andererseits gibt es aber auch christliche Gruppen, die Hilfe mit Missionstätigkeit verbinden und dabei – gelinde gesagt – unsensibel zu Werke gehen. Ich konnte selbst in Afrika beobachten, wie auf wenig taktvolle Art in Gebieten mit vorwiegend muslimischer Bevölkerung missioniert wird. Wenn die Muslime dann ihre Ablehnung bekunden, wirft man ihnen vor, sie würden die Religionsfreiheit nicht respektieren. Dem Islam ist aktive Mission an sich fremd. Die Muslime fühlen sich dann völlig »überfahren«, da ihre eigenen sozialen Strukturen in der kolonialen und postkolonialen Zeit weitgehend zusammengebrochen sind. Es fehlt überall an Geld, und korrupte Regime verschiedenster Couleurs unterdrücken meist Christen und Muslime gleichermaßen – egal welcher Glaubensgemeinschaft die Herrschenden formal angehören. In dieser Situation ruft Mission dann leider manchmal eine aggressive Gegenreaktion hervor, und es kommt gelegentlich sogar zu Zusammenstößen. – Die Lösung wäre auch hier eine partnerschaftliche Zusammenarbeit statt gegenseitiger Mission.

Lise Abid

PS: »Hat Jesus Christus für Sie eine Bedeutung?« Ich möchte dazu nur kurz sagen, dass Jesus für die Muslime sogar eine sehr

große Bedeutung hat, da er als einer der wichtigsten Propheten gilt (allerdings nicht als Gottessohn). Auch seiner Mutter Maria kommt im Islam größte Wertschätzung zu; eine ganze Sure des Koran trägt ihren Namen und berichtet über die Geburt und das Leben Jesu. Allerdings wurde Jesus nach muslimischer Auffassung nicht gekreuzigt. Im Koran heißt es: »Gott erhob ihn zu sich.«

Was die Welt braucht, das ist Jesus!

● Ich bin in Wien in der Nähe der Zentrale der Heilsarmee aufgewachsen und habe sehr oft diese, mich immer eigenartig anmutende Bewegung in Form von Gruppen mit ihren komischen Hüten, blauen Gewändern und roten Schleifen erlebt, die auf eine eigenartig unbeholfene Weise unter anderem auch ein Lied mit dem Refrain »Was die Welt braucht, das ist Jesus« gesungen haben. Ich bin zum Christentum erzogen wor-

*»Christsein ist nicht ein kulturelles
Phänomen, sondern für mich immer
ein Weltauftrag gewesen«*

den und habe eine ungeheure Chance gehabt, Persönlichkeiten zu begegnen, die mir den Glauben an Gott und die Bedeutung der Kirche bleibend vermittelt haben. Die kleine und fremde Provokation der Heilsarmee habe ich aber offen gestanden nie ganz richtig verkraftet, weil sie mir überholt, veraltet und irgendwo auch sehr fremd vorgekommen ist. Geblieben ist mir die Frage, wie man den Glauben, das Evangelium und Christus ins Gespräch bringen kann.

Ich habe das auch in der Politik versucht, indem ich nicht nur die übliche Phrase von der